

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1909**

44 (22.2.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 16



überhäubte tragische Pathos der Liebeszenen unterbrach sein dummdreister gefunder Menschenverstand.

Hans Wurst ward in den Volksdramen vom Doktor Faust und Don Juan zum komisch karikierten Gegenbild ewigen Strebens und leidenschaftlichen Begehrens; er drang von Wien aus bei allen Wandertruppen ein und ritt auf hohem Pferde, statt des Janes den Schweif in der Hand, auf dem Kopfe die Schellenkappe, die Krille auf der Nase durch die Gassen, um mit schnarrender Stimme und stotternder Ehrfurcht dem verehrten Publico den Komödientzettel vorzulegen: „Mit gnädigster Bewilligung einer hohen Obrigkeit wird heute aufgeführt werden eine mit lächerlichen Szenen, ausgesuchter Lustbarkeit, lustigen Arien und Verkleidungen wohlberühmte, dabei mit ganz neuen Maschinen und Dekorationen artig eingerichtet, auch mit verschiedenen Flugwerken ausgezeichnete und mit Scherz, Lustbarkeit und Moral vermischte, durch und durch auf lustige Personen eingerichtete, gewiß lebenswürdige große Maskenkomödie, unter dem Titel: „Hanswursts Reise in die Hölle und wieder zurück, wobei dieser arme, von den Teufeln oftmals erschreckte, verzauberte, von seinem Herrn aber geprügelte, dumme und mit Colombinen, einer verschämigten Kammerjungfer, ehelich verlobte Diener in folgenden Verkleidungen erscheinen wird: 1. als Reisender, 2. als Kavaller, 3. als Favian, 4. als Schornsteinfeger, 5. als Sufar, 6. als Pigeunerin, 7. als Kroat, 8. als Barbier, 9. als Doktor, 10. als Langbär, 11. als affektierte Dame, 12. als Käufer, 13. als Kupplerin, 14. als Nachtwächter, 15. als Mann ohne Kopf und 16. als ein vom Teufel geholter Bräutigam. Dabei werden allezeit lustige Arien gesungen werden. Wir können versichern, daß die heutige Maskenkomödie die Krone aller Maskenkomödien ist.“ Da dem Hanswurst jede Verkleidung, jedes Aufsitzen, jede Ohrfeige und Fußtritt extra bezahlt werden, so lag es in seinem Interesse, in einem Stücke möglichst viel Maskenrollen zu bekommen, recht oft in der Flugmaschine zu erscheinen und sich nach Kräften treten, begießen und herunterstoßen zu lassen. Es sind uns noch Rechnungen erhalten, auf denen der Hanswurst „dankebarlichst quittiert: zwei Ohrfeigen bekommen 1 Gulden acht Kreuzer, einen Fußtritt 34 Kreuzer“ usw.

Stranighs von ihm selbst dem Publikum als Nachfolger empfohlener Erbe war Gottfried Prehauser. Eines Abends trat der alt gewordene Meister des Humors vor die Rampe und hat, von nun ab statt über ihn über Prehauser sich zu amüsieren, Alles blieb still. Wehmut beschlich die Wiener, daß sie den altgewohnten Lustigmacher verlieren sollten; zu dem neuen hatten sie kein Zutrauen. Da warf sich der junge Hanswurst plötzlich in einer drolligen Angst auf die Knie und rief, die Hände flehentlich vorstreckend: „Meine Herren! Ich bitte Sie um Gottes willen, lachen Sie doch über mich!“ Ein allgemeines Gelächter erhob sich und Prehauser hatte gewonnenes Spiel. So blühte in Wien des Hanswursts Glück in prächtigen Schauspielern weiter, einem Weinhaas, Weiskern, Silber, zuletzt dem berühmten „Bernadon“ kurz. Unter den Hanswursten der in Deutschland herumziehenden Truppen genos besonders Franz Schuch einen großen Ruf. Ein erster, feinerer und wortreicher Mann voll schwerblütiger Frömmigkeit, war er mit einem Schläge verändert, wenn er in die gelbe Jacke fuhr. Dann kam ein Dämon über ihn und steigerte sein Wesen zu einer rasenden, wilden Heiterkeit, sodas alles in Lachen ausbrach, wenn er sich nur auf der Bühne zeigte. Eine seltene Anziehungskraft durch die Gewalt seiner Gesten und Sprache muß auch von Josef Felix v. Kurz ausgegangen sein, dem Verfasser vieler lustigen Possen, der aber schließlich doch die Niederlage des Hanswursts nicht mehr aufhalten konnte.

Gottfried hatte mit dem Kampfe gegen den volkstümlichen Harlekin begonnen, und nachdem ihn die Neuberin feierlich von der Schaubühne verbannt und veremert, drängte man auch in Wien darauf, regelmäßige Stücke den improvisierten Spässen entgegenzustellen. In Lessings „Mit Sarah Sampson“ drang zwar Hanswurst noch als Diener Norton ein, aber bald spielte man im Hoftheater nur noch „Kompositionen, die aus französischen oder welschen oder spanischen Theatris herkommen“. Die Kunst eines neuen Verfahrers von Hans Wurst, des trefflichen

Wiener Lokalbüchters Philipp Haffner, war auf die Vorstadtbühne verbannt; als Prehauser starb, da triumphierte Sonnensfeld, der Mann des „guten Geschmacks“: „Er ist tot, der große Pan; die Stütze der Burleske ist gefallen, ihr Reich zerstört.“ Über Hanswurst, der ausgetriebene und begrabene, war nicht tot, denn er ist ewig. Auch in Wien wurde er bald wieder umjubelt, als Leopoldl, Zaderl, als guter Käpferle, als Staberl und Thaddädl . . .

Als wackerer Kämpfe war für den Hanswurst Justus Möser aufgetreten, der treue Eckart aller volkstümlichen Uebersetzung; Seite an Seite mit ihm kämpfte Lessing, der den Abglanz ewigen Humors in Shakespeares Kriegen wie in den Teufeln der mittelalterlichen Komödie zu erkennen wußte. Goethe, in altdeutschem Vers und Sans Sagens treuherziger Derbheit lebend und schaffend, begann sein „mikrosomisches Drama: Hanswursts Hochzeit oder der Kauf der Welt“ in der der verachtete Narr Abrechnung halten sollte mit den vornehmen, feinen Leuten und der verlogenen, kultivierten Gesellschaft. Die Romantiker sind ihm in dieser Thronerhebung des Hanswursts gefolgt, von Tiecks warmherzigem Puppenstück „Hanswurst als Emigrant“ an bis zu Brentanos „Viktoria und ihre Geschwister“ mit dem prächtigen Kesselflicker Rippel.

Und so lebt die Gestalt des Hanswurts weiter in allen großen Werken des Humors. In Mannwoods Räuberposse hat sie eine geläuterte, ja fast verklärte Existenz gefunden, sie hat ihren Teil an Kleists „Dorfritter Adam“, ja auch an Freytags „Konrad Volk“; Dramatiker wie Kaupoch, humorvolle Improvisatoren wie Solci, warmherzige Märchenerzähler wie Pucci haben sie benützt. So tritt uns Hanswurst auch heute noch unter tausend Formen entgegen als Clown im Zirkus, als Kasperle im Puppentheater, als dumme Bürsche im Soldatenstück, als enklarter Schwere-nötter im ernsten Drama.

### Auf dem Maskenball.

Von Gustav Falke.

Die Geigen girren leise,  
Die Flöten flüstern so fein,  
Die Masken dreh'n sich im Kreise,  
Plump fährt die Paule drein.

Die Bläser bläsen die Bäden,  
Das Bombardon poltert wie wild  
Da dreht sich auf zielrichtigen Gaden  
Auf einmal das zielrichtige Bild.

Ein Seufzer der Marquette,  
Ein zärtliches Ach der Obo;  
Länge mit mir, Pierette!  
— Kein Hüßchen tanzte je so.

Die Geigen girren leise,  
Die Flöten flüstern so fein,  
Die Masken dreh'n sich im Kreise,  
Ein Pfropfenknall fährt drein.

Die Bläser bläsen die Bäden,  
Das Bombardon winselt wie wund,  
Den Arm um den reizendsten Aden,  
Such' ich den reizendsten Mund.

Ein Seufzer der Marquette,  
Ein zärtliches Ach der Obo;  
Küsse mich, Pierette!  
— Kein Müßchen küßte je so.

### Karneval in Savoyen.

Breit liegt der Abendsonnenschein über der Place du Château des hochgebauten, mauergrauen Städtchens. Die blauen Schatten der kurzstämmigen, mächtigen Linden mit dem Gewirr des blattlosen Geästes zielen den hellen Sandboden. An der Brüstung des Platzes vor einer niederen Mauer stehen drei Menschen und sehen über die Befestigungen des alten Bergnestes hinab auf den tiefblauen See. Es ist ein Soldat, dessen rote Epauletten sich leuchtend vom Seespiegel abheben, ein Priester mit schwarzem Jesuitenhut und ein alter verlumpter Ybiot mit einem grinsenden Gesicht. So stehen sie und schauen hinaus und

hinab und wenn es ihnen zu langweilig wird, gehen sie einigemale längs der Mauer spazieren und bleiben dann wieder stehen. Ich sehe sie vom Zimmer des alten, halberfallenen Gasthauses aus, wo ich Herberge genommen, weil ich den Karneval von Champéry sehen wollte, der besonders großartig sein soll.

Die Sonne fand und die drei standen immer noch dort drüßen. In der kleinen Straße mit den nichternen verwitterten Häuserfassaden, auf die das zweite Fenster meines iden, kalten Gastzimmers ging, regte sich nichts. Die graue Längeweile schlich wie ein Gespenst durch das Städtchen. Nur die Faden der savoyischen Alpen, die im Abendschein glühten, verklärten die Trostlosigkeit. Ja, eine verklärte Trostlosigkeit, das war die Stimmung.

Früh ging ich schlafen, nachdem ich dem mehr rauchenden als wärmenden Kaminfeuer durch Wasser ein Ende gemacht, um vor einem nächtlichen Erstickungstod sicher zu sein.

Mitten in der Nacht geschah etwas. Ein dumpfes Rollen wie von einem fernen Gewitter zog über das Städtchen. Je näher das Donnern aber herankam, desto mehr hörte es sich an wie ein Schlagen auf hundert Trommeln. Dazwischen dröhnten gewaltig Paukenschläge. Jetzt war kein Zweifel mehr, es mußte das Militär sein. Denn plötzlich verstummte der Söllnarlärm und während dieser Pause durchschnitten scharfe Kommandorufe die Nachtluft. Dann ging es von vorn an, noch toller als bisher. Kein Hornsignal, kein Trompetenschlag, nur ein betäubendes, immer näher rückendes Trommeln, mit wütendem Paukenschlagen durchsetzt. Jetzt mußten sie hinten auf dem Rathausplatz mit der komischen Nachbildung der Vendôme-Säule sein. Es waren sicher mehr Trommler als Soldaten, denn die Garnison der „Chasseurs Alpins“\*) war klein. Eine verrückte Idee, eine solche nächtliche Übung mitten in der Stadt! Die guten Savoyen schienen an solches gewöhnt zu sein. Ich schaute hinaus auf die Straße. Kein Licht war in den Häusern angezündet. Nur eine Kacke huschte erschreckt den Säulern entlang. Wieder schwieg für einen Moment die Höllenmusik, eine gellende Stimme gab ein Kommando, und jetzt rückte das ganze Korps gegen die Place du Château vor, gerade vor meine Herberge. Die Trommelschlegel knatterten wie Gewehrküfse auf den Hellen und die Paukenschläger feierten wahre Orgien auf ihren Instrumenten. Es war eine Maseret auf gespanntem Kalbshäuten. Ich glaube, der Westuntergang wird einmal mit einer solchen Symphonie eingeleitet werden.

Als nach meiner Annahme das Bataillon auf dem Platz aufmarschiert sein mußte, sah ich wieder zum Fenster hinaus, um den ganzen nächtlichen Spektakel zu genießen. Der Lärm war ohrbetäubend. Da erblickte ich im Laternenschein vor dem kleinen Restaurant auf dem Plage ganze fünf Mann. Sie standen wie aus Erz gegossen in der schneidenden kalten Winterluft. Nur ihre Arme arbeiteten. Ihre verzweifelte Arbeit entlockte drei Trommeln und zwei Pauken diese musikalische Massendemonstration.

So standen sie pflichttreu eine halbe Stunde und wankten nicht. Sie trommelten und wichen nicht. Und ich mußte das alles anhören und stellte die tiefstinnigsten Betrachtungen über die Bedeutung dieser heroischen Leistung von fünf Menschen in einer kalten savoyischen Winternacht an. Von Mitternacht bis morgens gegen 5 Uhr dauerte die Prüfung. Manchmal zogen die fünf Unerbittlichen wieder weiter weg, auf einen andern Platz, und dann kamen sie wieder.

Als ich am andern Morgen nach den tieferen Ursachen des nächtlichen Ereignisses fragte, sagte mir Madame — (jede französische Frau ist Madame) — ganz freundlich: „Mais, c'est le carnaval, Monsieur!“

Der Karneval fängt in Savoyen vier Wochen vor Fastnacht an. Jeden Sonntag ist Petit Karneval, kleine Fastnacht. So verkündeten drei Fanfarenbläser mit großen um den Oberkörper gefalteten Jagdhörnern, gerade während ich beim Morgenkaffee saß, feierlich, daß heute der dritte kleine Karneval sei, wie die verehrliche Ein-

\*) Alpenjäger.

\*\*) Aber das ist ja der Karnoball!

wohnerschaft der Stadt vielleicht in der vorübergehenden Nacht schon bemerkt habe. Ich konnte dies nunmehr auch meinerseits bestätigen, obwohl ich nicht zur Einwohnererschaft dieser trefflichen Stadt gehörte. Nach wiederholten Fanfaren verlas einer der drei das Programm des „großen Zuges“, der am Nachmittag sich in den Straßen sehen lassen würde und dessen Hauptstück das „große Unglück von Messina“ sein sollte.

Diese Proklamation wurde von den aus allen Fenstern guckenden, zumeist noch nicht en toilette befindlichen Frauen, Männern, Mädchen und Kindern mit großem Ernst angehört.

Sie nahmen es tatsächlich bitter ernst mit ihrem Karneval, die Savoyarden, wie überhaupt mit allem, was in der Öffentlichkeit geschieht. Sie sind echte Romanen und sehen in der „Manifestation“ den Gipfel des öffentlichen Lebens. Gestern Morgen schreckte mich einmal Musik aus der Längeweile meines kalten Zimmers auf. Die Straße herab kam ein Zug. Voraus vier Trompetenbläser. Dann ein martialisch dreinschauender Bürger mit der Trifolore, dann zwei und zwei würdig daherschreitende Bourgeois mit dicken Mägen und der Nationalfokarde. Es waren nur 20 Mann, aber wenn das Schicksal Frankreichs von ihnen abhängig gewesen wäre, so hätte der Ernst der Situation nicht deutlicher auf ihren Gesichtern geschrieben sein können. Vor einem kleinen Café machte der Zug halt. Die Trompeter traten zurück und schmetterten stolze Fanfaren in die Luft; der Mann mit der Trifolore trat vor die Trompeter und schwenkte seine Fahne über den Häuptern der feierlich ins „Café National“ einziehenden Männer. Es mußte sich um eine wichtige Beratung handeln, denn es war gerade kurz vor den großen Wahlen.

Draußen standen die Trompeter, hatten die Hände in den Hosentaschen, die Instrumente unter dem Arm und froren. Nach einiger Zeit schritten die Bürger wieder aus dem „Café National“ heraus, der Zug formierte sich wieder, die Fahne flatterte, die Trompeter bliesen und die cortège setzte sich wieder in Bewegung, einem unbekanntem Ziele zu. Als ich die Wirtin fragte, was da wohl beraten worden wäre, sagte die Frau freundlich: „Aber mein Herr, es ist 11 Uhr, sie haben ihren Absinth getrunken.“

Ich habe auch einen Trauerzug in Savoyen erlebt. Es war ein Soldat in den Bergen abgestürzt und nun führte man ihn zur letzten Ruhe. Auf seinem Sarg lag sein Säbel und zwei Kameraden hielten weiße Ehrenfodeln. Voraus schritten wieder vier Bläser, die je zwei und zwei miteinander abwechselten, aber die theatralische Pose, mit der sie das Instrument in der Luft herumschwefelten, bevor sie es an den Mund setzten, reizte Fremde zum Lachen.

Der Franzose, besonders der romanische Typus der Franzosen ist Poseur, sobald er in der Öffentlichkeit sich befindet. Aber seltsam, seine Pose hat nichts Abstoßendes, sie ist — natürlich! Das scheint ein Widerspruch. Wer aber die Pose des deutschen Spießbürgers kennt, der weiß, wie viel Heuchelei in ihr steckt. Der Savoyarde hat etwas Kindlich-Freudiges oder Kindlich-Ernstes in seinem öffentlichen Leben; man muß wohl innerlich über ihn lachen, aber man kann ihm nicht böse sein.

So blieb mir am Nachmittag des troisième petit Carnaval in Champéry nichts anderes übrig, als zu lachen über diese kindlichen Menschen, zu lachen, obwohl der Fastnachtzug ein Trauerzug war.

Die enge Hauptstraße war schwarz von Menschen. Junge Burthen und schwarzäugige Mädchen bewarfen sich mit Nonjetti. Mit langen Stangen, an deren Endenbeutel befestigt waren, sammelten Bajazzo's Geld für den nächsten „großen Zug“ des „vierten kleinen Karnevals“. Gegen 3 Uhr ließen sich die vier Fanfarenbläser hören. Ich glaube, es gibt in Champéry nur deren vier und sie sind vollauf beschäftigt. Von ferne her sah man ein hausshohes Ungetüm durch die enge Straße wanken. Schwarzer Rauch kam oben heraus. Der Koloss wurde auf einem Wagen geführt. Es war der Berg Aetna, von einem Savoyen Künstler aus Brettern gezimmert, und mit bemalter Leinwand überspannt. Ein mit großer Liebe gefertigtes naives, drei Stock hohes Kunstwerk. In einer großen Felsennische stand eine schwarze junge Frau mit einem kleinen Knaben.